

*Ole Dreier*

## **Allgemeinheit und Besonderheit von Erkenntnis**

In diesem Beitrag möchte ich zu einer kritischen Reflexion an zwei Fronten aufrufen: Erstens wird kritische qualitative Forschung in der Psychologie durch das Verständnis des Mainstreams von Erkenntnis und Verallgemeinerung behindert. Wir können die Bedeutung unserer Ergebnisse nicht überzeugend vertreten und verteidigen, wenn wir die vorherrschenden Konzepte übernehmen. Auch gegen die Beschränkungen der Forschung durch diese können wir so nicht erfolgreich Stellung beziehen. Zweitens dürfen wir den Gebrauch und die Nutzer von Forschungsergebnissen nicht länger ignorieren. Sie zu berücksichtigen wirft wichtige Fragen für das Verständnis von Erkenntnis und Verallgemeinerung auf.

### *Erkenntnis in der Mainstreampsychologie*

Vertreter des Mainstreams in der Psychologie beharrten immer wieder darauf, dass eine exakte wissenschaftliche Untersuchung psychologischer Phänomene nur in eigens dafür arrangierten experimentellen und Laborsituationen möglich sei, die von der sozialen Praxis sowohl der Versuchsleiter als auch der Versuchspersonen isoliert sind. Nur wenige, aus den untersuchten Situationen abstrahierte Merkmale werden dabei – als abhängige und unabhängige Variablen – berücksichtigt. Diese »Standardanordnung« der psychologischen Forschung (Holzkamp 1996, 7) hat weitreichende Implikationen für die Form von Erkenntnis, die in der Psychologie hergestellt wird. Mit ihren Methoden werden Klassen isolierter Variablen untersucht, die spezifischen persönlichen und kontextabhängigen Aspekte und Verbindungen dagegen ausgeklammert. Die daraus resultierenden Erkenntnisse sind unpersönlich und dekontextualisiert – es geht um Verbindungen zwischen Variablenklassen statt um Personen in spezifischen Zusammenhängen. Dieser Versuchsanordnung entspricht eine abstrakt-isolierte Form von Verallgemeinerung, die allgemeine Beziehungen und Mechanismen durch die Formel »immer wenn x, dann y« abbildet (Markard 1991, 225). Dieses Konzept von Verallgemeinerung

ermöglicht lediglich Aussagen über die Häufigkeit und Verteilung isolierter Variablen, Mechanismen und Ereignisse (Holzkamp 1994). Das auf diesem Wege gewonnene Wissen kann, da auf die Form »immer wenn x, dann y« reduziert, lediglich starre und unveränderliche Sachverhalte abbilden. Die kausalen Beziehungen zwischen den Variablen werden in der Konsequenz als unbeeinflusst von anderen als den intendierten Veränderungen vorgestellt. Selbst wenn für bestimmte Variablen oder Mechanismen angenommen wird, dass sie Veränderungen bewirken, wird davon ausgegangen, dass sie selbst von den von ihnen hervorgerufenen Veränderungen unberührt bleiben wie z. B. Persönlichkeitseigenschaften durch die Persönlichkeitsentwicklung, die sie vorhersagen sollen.

Die Isolierung der experimentellen Situation blendet die Verbindungen zwischen den unmittelbar gegebenen Reizen und deren gesamtgesellschaftlicher Vermitteltheit aus. Dies führt zu einer Form von Erkenntnis, die »unmittelbarkeitsfixiert« bleibt (Holzkamp 1983, 194; Markard 1991, 229). Durch sie wird die Welt aus den Vorstellungen über psychologische Phänomene verdrängt, und deren Bedeutung für psychische Funktionen vernachlässigt. Der Gegenstand der Psychologie verliert so weitgehend seinen Weltbezug und erscheint infolgedessen »weltlos« (Holzkamp 1996, 17). Die Verbindungen zwischen psychologischen Phänomenen und den historisch-spezifischen gesellschaftlichen Strukturen gehen dabei verloren. Zudem wird in dieser Art psychologischer Erkenntnisgewinnung menschliche Subjektivität auf ihre Erscheinungsform unter fremdgesetzten – durch die Versuchsleiter bestimmten – Bedingungen reduziert. Die Psychologie als Kontrollwissenschaft interpretiert Subjektivität vom Dritt- bzw. Außenstandpunkt des Experten (Holzkamp 1983, 528).

Überträgt man dieses unpersönliche, dekontextualisierte Wissen zurück in die soziale Praxis, erscheint es abstrakt. Dorothy Smith (1990) spricht von »extralokalem« Wissen, das durch die Macht der institutionalisierten Erkenntnistheorie und des institutionalisierten Standpunkts der Wissenschaft gestützt wird. Es erscheint als verdinglichter Ausdruck der Handlungsfähigkeiten der Subjekte, und diese werden wiederum einem abstrakten Wissen untergeordnet, das ihre Handlungsfähigkeit in entfremdeter Form enthält. In den sozialen Beziehungen zwischen Wissenschaftlern, Berufspraktikern und »ganz normalen Leuten« (Lave 1988) sind es die Wissenschaftler, die für diese Art allgemeiner Erkenntnis stehen. Sie verkörpern diese durch ihre akademische Karriere, in deren Verlauf sie sich über die Besonderheiten der Alltagspraxis erheben und schließlich für »das Allgemeine« stehen, während die »ganz normalen Leute« und teilweise auch die Praktiker den besonderen Notwendigkeiten des Alltagslebens verhaftet bleiben.

*Erkenntnis-Dilemmata qualitativer Forschung*

Eine derartige Konzeption von Erkenntnis und Verallgemeinerung lässt die Ergebnisse qualitativer Forschung vage und wenig aussagekräftig erscheinen – wie wichtig und aufschlussreich sie auch sein mögen. Der zur Frankfurter Schule gehörende Philosoph Karl-Otto Apel (1973) vergleicht den Status, den der positivistische Mainstream dem Beitrag qualitativer Untersuchungen zugesteht, mit einer Tasse Kaffee, womit er meint, dass, sobald ihre belebenden Einflüsse verdaut sind, sich die Wissenschaftler wieder ihrer eigentlichen Arbeit, echte Erkenntnis zu produzieren, zuwenden können. In Reaktion auf die Mainstreamkonzeption allgemeiner Erkenntnis haben einige Wissenschaftler eine Dichotomie zwischen universeller Erkenntnis und partikularem Wissen konstruiert und erklärt, dass sich die Kulturpsychologie auf letztere beschränken solle. Ein prominentes Beispiel ist Bruner (1990; ebenso Benson 2001). Das vorherrschende Verständnis allgemeiner Erkenntnis bleibt hierbei jedoch unberührt, es wird sogar als ein Pol in der Dichotomie übernommen. In den Augen der Vertreter des Mainstreams machen sich die Anhänger dieser Position dadurch zu Produzenten von Trivialitäten, von nicht verallgemeinerbaren Besonderheiten. Tatsächlich aber können wir auch in qualitativen Untersuchungen besonderer Praxen gar nicht anders, als uns auf Allgemeines zu beziehen. Experimentelle Untersuchungen sind auch nichts anderes als Untersuchungen besonderer Praxen, aus denen die Experimentalisten ihren Vorschriften gemäß verallgemeinern. Das Problem besteht vielmehr darin, dass qualitative Forscher deutlich machen müssen, dass sie eine andere Art von Erkenntnis hervorbringen und mit einem anderen, ihrer Forschung angemessenen Konzept von Verallgemeinerung arbeiten. Nur dann werden sie in der Lage sein, kraftvollere Schlüsse aus ihren qualitativen Untersuchungen zu ziehen.

Während im Mainstream Aussagen über stabile Verbindungen zwischen isolierten Variablen formuliert werden, aus denen abstrakte Kategorien und Mechanismen gewonnen werden, beziehen sich die Erkenntnisse qualitativer Forschung darauf, wie Sachverhalte in gesellschaftlicher Praxis zusammenhängen (Dreier 2008; Schatzki 1996, 2002). Statt darauf zu bestehen, Merkmale isoliert zu betrachten, wird darauf bestanden, Zusammenhänge zwischen ihnen in der Praxis zu bestimmen. Das gewonnene Wissen bietet Einsicht in die dynamischen – widersprüchlichen – Zusammenhänge in und von gesellschaftlicher Praxis (Holzkamp 1988). Darauf zu bestehen, dass die konkreten Zusammenhänge, in denen die Sachverhalte zueinander stehen, berücksichtigt werden, bedeutet nicht, jedes Mal alles untersuchen zu müssen, d.h. Totalitäten unendlichen Ausmaßes. Es geht vielmehr darum, die Sachverhalte als verbunden in einem für sie einschlägigen Zusammenhang gesellschaftlicher Praxis zu verstehen, also den besonderen Zusammenhang einer beson-

deren Situation und Praxis zu erfassen und den relevanten Zusammenhang für die Fragestellung der jeweiligen Studie zu begreifen (vgl. Markard 1991, 227). Außerdem beschränken sich die Ergebnisse solcher Studien nicht ausschließlich auf das Verallgemeinerbare an ihnen. Sie auf die getroffenen Verallgemeinerungen zu reduzieren, würde die Möglichkeiten dessen, was aus solchen Untersuchungen zu lernen ist, beschneiden. Die empirischen Ergebnisse qualitativer Untersuchungen beziehen sich auf viele verschiedene Dimensionen, von denen nicht alle verallgemeinerbar sind. Qualitative Forscher stehen vor der Herausforderung, die Komplexität und den Reichtum ihrer Ergebnisse in klar umrissener Form auszuweisen. Dabei müssen sie von der Geringschätzung für Beschreibungen und Besonderheiten Abstand nehmen, die für die Mainstreamforschung charakteristisch ist. Ob empirische Aussagen über das Handeln von Menschen gültig und ob sie verallgemeinerbar sind oder nicht, hängt vielmehr von dem Handeln der Menschen selbst ab. Ihre Wahrheit ist eine Frage der Praxis. Die Ergebnisse qualitativer Untersuchungen sind daher nicht unveränderliche und abgeschlossene Resultate, sondern unabgeschlossene Phänomene, Handlungen, Beziehungen und Praxen, für die es keine endgültige und vollständige Definition gibt.

Andererseits muss qualitative Forschung darauf insistieren, dass konkrete Situationen und Praxen nicht nur aus Besonderheiten bestehen. Wir müssen von der Sichtweise Abstand nehmen, Verallgemeinerungen als isolierte Gebilde zu sehen, und darauf pochen, dass sie in verschiedener Weise mit besonderen Situationen verbunden sind, und dass dies ihnen besondere Qualitäten und Bedeutungen verleiht. Was von besonderen Situationen und Zusammenhängen abstrahiert wurde, muss wieder darin aufgenommen werden. Zum Beispiel hat Angst bestimmte allgemeine Eigenarten und Bedeutungen, die mit einem Gefühl des Ausgeliefert-Seins umschrieben werden können (Holzkamp 1983, 215). Solche allgemeinen Merkmale sind hilfreich, da sie unser Verständnis konkreter Ängste anleiten. Aber konkrete Ängste enthalten darüber hinaus auch besondere persönliche und kontextuelle Qualitäten und Bedeutungen, wie etwa, dass sich die Angst eines Mädchens – und dessen Umgang mit ihr – in der Schule darauf bezieht, aus der Gesellschaft ihrer Freunde ausgeschlossen und von ihnen ausgelacht zu werden, zu Hause aber auf die Sicherung der Rücksichtnahme und Hilfe ihrer Eltern. Persönliche Ängste enthalten allgemeine Qualitäten von Angst in besonderer, persönlicher und kontextueller Weise (Dreier 2008, 153). Allgemein ausgedrückt: Allgemeine Merkmale sind in unterschiedlicher Weise mit besonderen Situationen und dem Zusammenhang von persönlicher und gesellschaftlicher Praxis verbunden.

*Dialektische Denkmittel*

Lenin fasst Dialektik in seinen Notizen zu Hegel wie folgt zusammen:

Beginnen mit dem Einfachsten, Gewöhnlichsten, Massenhaftesten etc., mit einem beliebigen Satz: die Blätter des Baumes sind grün; Iwan ist ein Mensch; Shutschka ist ein Hund u. dgl. Schon hierin ist (wie Hegel genial bemerkt hat) Dialektik: Einzelnes ist Allgemeines. [...] Somit sind die Gegensätze (das Einzelne ist dem Allgemeinen entgegengesetzt) identisch: das Einzelne existiert nicht anders als in dem Zusammenhang, der zum Allgemeinen führt. Das Allgemeine existiert nur im Einzelnen, durch das Einzelne. Jedes Einzelne ist (auf die eine oder andere Art) Allgemeines. Jedes Allgemeine ist (ein Teilchen oder eine Seite oder das Wesen) des Einzelnen. Jedes Allgemeine umfasst nur annähernd alle einzelnen Gegenstände. Jedes Einzelne geht unvollständig in das Allgemeine ein usw. usw. Jedes Einzelne hängt durch Tausende von Übergängen mit einer anderen Art Einzelner (Dinge, Erscheinungen, Prozesse) zusammen usw. (Lenin 1971, 340; im Orig. teilw. herv.)

Nach dialektischem Verständnis existieren im jeweils aktuellen Zusammenhang allgemeine Momente in unterschiedlicher Weise mit verschiedenen Bedeutungen und in verschiedenen Verbindungen mit verschiedenen anderen Momenten. Daraus ergibt sich eine ganze Reihe von Konsequenzen für unser Verständnis vom analytischen Charakter von Forschung.

Erstens bedeutet die Berücksichtigung von Variabilität und Flexibilität, wie in der Dialektik hervorgehoben, etwas anderes als die wissenschaftliche Erkenntnis des Mainstreams aus der Vagheit, die mit ihren universellen Verallgemeinerungen einhergeht, durch die Einführung von spezifischeren Verallgemeinerungen retten zu wollen. Einige kognitive Psychologen (z.B. Gigerenzer 2000) und Persönlichkeitspsychologen (z.B. Bandura 1999, Mischel/Shoda 1999) plädieren für derartige spezifischere Verallgemeinerungen in Gestalt von spezifischen kognitiven Strategien oder Verhaltensmustern, die auf bestimmte Situationstypen oder Bereiche zugeschnitten sind. Sie nehmen an, dass Kognition und Verhalten innerhalb eines Situationstyps gleich und damit verallgemeinerbar, aber zwischen verschiedenen Situationstypen unterschiedlich sind. Derartige Ansätze befassen sich mit der Spezifik von Bereichen und Situationen, nicht aber mit der situativen Variabilität konkreter sozialer Praxen und menschlicher Tätigkeit.

Zweitens sollten qualitativ Forschende nicht bloß zusammenfassen, was sie an ihren Ergebnissen für verallgemeinerbar halten. Sie sollten vielmehr ihr Verständnis des konkreten Zusammenhangs der Praxis, die sie untersucht haben, mit ihren allgemeinen und besonderen Momenten in einem besonderen Zusammenhang und den damit verbundenen Bedeutungen zusammenfassen. Wenn sie sich darauf beschränken, nur allgemeine Momente auszuweisen, erscheinen die Ergebnisse qualitativer Untersuchungen unnötig schwach und wenig aussagekräftig.

Drittens trägt die Erkenntnis, die qualitativ Forschende gewinnen, zum Verständnis eines Zusammenhangs bei – unabhängig davon, wie allgemein gerade dieser Zusammenhang ist.

Viertens müssen wir zwischen den allgemeinen Beziehungen zwischen Begriffen in einer Theorie und den besonderen Verbindungen und Qualitäten der Sachverhalte unterscheiden, auf die sich diese Begriffe in besonderen, konkreten Praxen beziehen. Eine Theorie kann deshalb dem konkreten Gegenstand einer Untersuchung nicht einfach übergestülpt werden. Sie sagt uns nicht genau, welche Verbindungen, Qualitäten und Dynamiken für den vorhandenen Zusammenhang charakteristisch sind. Sie muss selbst dialektisch genutzt werden, um besondere, neue Verbindungen, Qualitäten und Zusammenhänge begreifen zu können.

Fünftens bezieht sich jede empirische Untersuchung – sei sie nun experimentell oder nicht – auf besondere Beispiele einer Praxis mit besonderen Konfigurationen allgemeiner und besonderer Anordnungen, Verbindungen und Aspekte. Alles Forschungsmaterial ist notwendigerweise spezifisch, indexikalisch sowie räumlich und zeitlich bestimmt, aber wir können über die konkrete Praxis, die wir untersuchen, etwas erfahren, indem wir sie mit anderen ähnlichen Praxen vergleichen. Um sie zu analysieren, müssen wir sie notwendigerweise überschreiten und uns auf andere ähnliche und von ihr verschiedene Situationen und Praxen beziehen. Andere Beispiele sind selten mit dem untersuchten identisch, sondern ihm ähnlich *und* von ihm verschieden. Wir gewinnen Erkenntnisse über die Praxis, die wir untersuchen, indem wir diese Ähnlichkeiten und Unterschiede überlegen. Tatsächlich bestehen in der Regel sowohl Ähnlichkeiten wie Unterschiede in den komplexen Zusammenhängen sich verändernder und variierender Praxen. Dieser Punkt ist eng verbunden mit Wittgensteins Kritik an der Identitätsannahme in unserem Verständnis von Begriffen und Beispielen und mit seiner Begründung einer Koexistenz von Ähnlichkeiten und Unterschieden in heterogenen Elementen mit Familienähnlichkeiten (Medina 2003, Wittgenstein 1953).

Sechstens untersuchen wir meist Praxen, die sich verändern. Soziale Praxis ist dynamisch. Ihre Verbindungen und Aspekte variieren und verändern sich. Manchmal ist es sogar unser Ziel, zu derartigen Veränderungen beizutragen, vielleicht nicht direkt als Wissenschaftler, aber indirekt durch die Arbeit von Berufspraktikern. Unsere Forschung sollte also die (Re-)Produktion und Veränderung der Zusammenhänge sozialer Praxen (wider)spiegeln. Aber wenn sich Praxen ändern, verlieren einige ihrer Aspekte und Verbindungen an Bedeutung, während andere wichtiger werden, und wieder andere Aspekte und Verbindungen entstehen, verändern sich und ersetzen frühere. Im Variablenjargon ausgedrückt: es ändert sich sowohl, welche Variablen wir berücksichtigen müssen, als auch die Bedeutung, die ihnen zukommt (Abbott 2001). Der konkrete Stellenwert, die Bedeutung und die Qua-

lität allgemeiner Aspekte ändern sich ebenfalls. Forschung über sich verändernde Praxen führt daher notwendigerweise zu unvollständiger und unabgeschlossener Erkenntnis.

### *Verallgemeinerung von Praxis in der Praxis*

Holzkamp (1983, 291ff und 545ff) schlägt vor, Verallgemeinerung in der Kritischen Psychologie letztlich als Verallgemeinerung von Praxis in der Praxis zu betrachten. Damit meint er, a) dass die gesellschaftlich produzierten Mittel und Ressourcen in der Praxis allgemein für jeden verfügbar gemacht werden, b) dass es allgemein für jeden möglich gemacht wird, die Fähigkeiten zu entwickeln, um diese Mittel und Ressourcen praktisch für den eigenen Lebensunterhalt zu nutzen, c) dass dadurch die Fähigkeiten aller Menschen praktisch verallgemeinert werden und d) dass all dies zu einer Verallgemeinerung von Praxis in der Praxis führt. Diese Betonung der Verallgemeinerung von Praxis in der Praxis eröffnet auch eine neue Front in der Auseinandersetzung über Verallgemeinerung in der Forschung. Wir können nun zwischen der rein analytischen Verallgemeinerung einer Idee oder Annahme im Forschungsprozess und einer praktischen Verallgemeinerung von Praxis in der Praxis unterscheiden, in der diese Ideen oder Annahmen allgemein verfügbar und brauchbar werden. Wir können auch behaupten, dass die praktische Verallgemeinerung letztlich über das Schicksal der analytischen Verallgemeinerung entscheidet, die vorläufig hypothetisch, das heißt virtuell oder potenziell, bleibt. Hinter diesen Argumenten taucht die Fragestellung auf, welche Bedeutungen dem Gebrauch und den Nutzern von Forschung in Konzeptionen über Forschung zugeschrieben werden. Anders ausgedrückt: Diese Argumente werfen die Frage auf, welche Beziehung zwischen der Produktion und dem praktischen Gebrauch von Forschungsergebnissen besteht. Tatsächlich erweitern und relativieren die Dimensionen des Gebrauchs das, was bisher über die Verallgemeinerung von Forschungsergebnissen in der Literatur zu Forschungsmethoden geschrieben wurde. Die Benutzer stehen hier fast außerhalb des Horizonts wissenschaftlicher Praxis, während die Bedeutung der Ergebnisse einer wissenschaftlichen Arbeit zum Zeitpunkt ihrer schriftlichen Dokumentation fixiert wird – und nicht in ihren späteren Gebrauchsweisen an anderen Orten. Forscher sind damit beschäftigt, analytische Verallgemeinerungen zu dokumentieren und sich über sie zu streiten – von deren Gebrauch und Nutzern wird dabei abstrahiert. So halten sie an einem inadäquaten Modell der gesellschaftlichen Praxis von Forschung fest – mit dem unangenehmen Gefühl, dass ihre Arbeit nicht wie vorgesehen oder erhofft genutzt wird.

### *Produktion und Gebrauch von Wissen*

Im wissenschaftlichen Mainstream dominiert folgendes, im Wesentlichen implizites Verständnis der Beziehung zwischen Produktion und Gebrauch von Wissen: Verallgemeinerungen sind danach gefasst als direkte Übertrag- und Anwendbarkeit von Ergebnissen, die auch in anderen Kontexten gelten und durch verschiedene Beteiligte identisch umgesetzt werden können. Allgemeine Erkenntnisse werden gerade wegen ihrer Allgemeinheit als brauchbar angesehen, während partikuläre Erkenntnisse als beschränkt brauchbar betrachtet werden. Damit jedoch diese Konzeption in der Praxis auch trägt, müsste die Welt aus einer Reihe identischer Elemente, Situationen und Praxen bestehen. Die direkte Anwendung solch allgemeiner Erkenntnisse in anderen Situationen mit anderen Geltungsbereichen und Praxen ist streng genommen nicht angemessen – außer natürlich, diese Unterschiede können nivelliert und ausgeklammert werden. Implizit ist in der Mainstream-Konzeption der Anwendung allgemeiner Forschungsergebnisse auch die Annahme enthalten, dass sie in genau der Weise angewandt werden, die die Forscher für richtig halten. Dies läuft darauf hinaus, den Vorgaben gehorsam zu folgen und entweder das Richtige oder das Falsche herauszubekommen, wie wir es alle in der Schule gelernt haben. Der Gebrauch besteht diesem Verständnis nach in der Normalisierung, derzufolge allgemeine Erkenntnisse korrekt und in keiner anderen Weise anzuwenden seien. Laves (1988) Untersuchungen zu mathematischen Fertigkeiten im Alltag und andere ähnliche Studien haben diese Überzeugung, die keinen Raum für die situative Gestaltung von Praxen und Fähigkeiten lässt, erschüttert. Die Idee der direkten Anwendung setzt ein unwandelbares Wissen voraus, das seine Allgemeingültigkeit unbeeinflusst von den Kontexten und Strukturen der jeweiligen sozialen Praxis behält. Alles in allem läuft diese Mainstream-Konzeption darauf hinaus, eine Abstraktion des Forschungsergebnisses herzustellen und diese andernorts zu einem anderen Zeitpunkt lediglich zu kopieren und zu wiederholen.

Wenn man aber den Gebrauch von Wissen untersucht – wie ich es in Bezug auf Therapie und Bildung getan habe (z. B. Dreier 2003, 2005, 2008) – ergibt sich ein ganz anderes Bild. Allgemein formuliert: Um als Ergebnisse über Praxis nicht zu verfallen, müssen diese in der Praxis re-produziert werden. Eine Untersuchung, eine Intervention usw. wirken nur dann in Praxis, wenn Menschen sie später und andernorts entsprechend aufgreifen. Ob Ergebnisse »halten« oder nicht, hängt von menschlicher Tätigkeit, von Praxis ab. Meist gibt es aber statt eines allgemeinen Gebrauchs viele verschiedene, durch verschiedene Parteien in verschiedenen Situationen je nach den lokalen Handlungsspielräumen, Verständnissen, Anliegen und Beteiligten. Jeder Gebrauch ist partikular und selektiv. Gebrauchsweisen von Wissen müssen oft über eine Reihe von Handlungen in unterschiedlichsten Kon-

texten hinweg verfolgt werden, inmitten vieler anderer Anliegen und verknüpft mit allem, was außerdem vor sich geht. Verallgemeinerte Ergebnisse können dabei viele besondere Folgen haben. Ergebnisse, die die Forscher als lediglich partikular auffassen, können dagegen von den Benutzern aufgegriffen und von ihnen in Praxis verallgemeinert werden. Es ist in der Tat weniger eindeutig, dass es bei dem Gebrauch von Forschungsergebnissen vor allem auf ihre Verallgemeinerung ankommt, als es in der Forschungsliteratur dargestellt wird. Ergebnisse werden in besonderer Weise und selektiv benutzt, ganz gleich ob sie allgemein sind oder nicht. Wenn sie nicht vergessen werden, werden sie andernorts und später von den Benutzern re-interpretiert, neu verhandelt, modifiziert und verändert. Die Menschen hören erst auf damit, wenn sie die Forschungsergebnisse nicht länger beachten, und dann werden diese ganz sicher nicht verallgemeinert. Tatsächlich gehen Forscher, Berufspraktiker und »ganz normale Leute« mit Forschungsergebnissen gleichermaßen selektiv und interpretativ um. Häufig entstehen sogar Konflikte über verschiedene mögliche Gebrauchsweisen. Außerdem werden Benutzer mit konkurrierenden Aussagen von verschiedenen Wissenschaftlern und aus unterschiedlichen Untersuchungen konfrontiert – die natürlich nicht alle allgemeingültig sein können. Diese konkurrierenden Untersuchungen schlagen unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten vor, und verschiedene Parteien benutzen die Ergebnisse einer bestimmten Studie an verschiedenen Orten in unterschiedlicher Weise. Tatsächlich lernen die Benutzer nicht nur aus der Forschung, wenn sie davon überzeugt werden, ihren Ergebnissen wie vorgeschlagen zu folgen. Menschen lernen aus Unterschieden, und aus einem Forschungsergebnis lernen sie unter Umständen, es anders zu machen, als dort vorgeschlagen wird, damit es besser zu ihrer Situation, ihrem Verständnis und ihren Anliegen passt. Sie können zu einem Forschungsergebnis auch den Standpunkt entwickeln, gerade nicht zu tun, was dort vorgeschlagen wird oder es sogar als Richtlinie dafür zu nehmen, was sie nicht tun, werden oder glauben wollen – bei der Suche danach, was sie stattdessen wollen. Sie vergleichen die Ergebnisse mit ihrer eigenen Situation, ihren Auffassungen, ihren Anliegen, und sie kommen zu ihrem eigenen Verständnis und ihren eigenen Schlussfolgerungen.

### *Fazit*

Es sollte deutlich geworden sein, dass wir zwischen einer forschler-zentrierten Vorstellung von Anwendung und einer nutzer-zentrierten Vorstellung des Gebrauchs von Forschung unterscheiden müssen. Sogar die kritisch-psychologische Vorstellung der Verallgemeinerung von Ergebnissen in der Praxis enthält eine gewisse Forscher-Zentrierung, die darauf beruht, eine homogene, politisch motivierte Population als potenzielle Nutznießer wissenschaftlicher Beiträge um sich zu

scharen. Wir müssen den Problemen in den gesellschaftlichen Beziehungen zwischen wissenschaftlichen Experten, Berufspraktikern und »ganz normalen Leuten« viel größere Aufmerksamkeit schenken, wenn wir nicht wollen, dass Verallgemeinerung auf die bloße Privilegierung der Stimme von Forschern in einer umkämpften gesellschaftlichen Praxis hinausläuft – oder sogar auf die vergebliche Hoffnung, ein Interpretationsmonopol der Forscher etablieren zu können. In der Praxis können wir die Produktion und den Gebrauch von Erkenntnis nicht völlig voneinander trennen – weder während des Forschungsprozesses noch hinterher. Das heißt, wir können keine scharfe Trennlinie zwischen Forschungspraxis und Gebrauch ziehen. Viele Forschungsprojekte beruhen auf dem Zusammenspiel zwischen Produktion und Gebrauch von Erkenntnissen während ihres Verlaufs. Die Beziehung zwischen der Produktion und dem Gebrauch von Erkenntnis ist kein simples Vorher oder Nachher, Innen oder Außen. Beide werden ständig und immer anders durch verschiedene Parteien in verschiedenen Kontexten miteinander verbunden. Die Kunst des Forschens ist keine isolierte und kann in der Isolation nicht verstanden und methodisch reguliert werden. Tatsächlich sind die praktische Absonderung und Kontrolle der Forschungssituation eine Bedingung für die Trennung von Produktion und Gebrauch. Wenn man die *Mainstream*-Auffassung von allgemeiner Erkenntnis mit der Trennung von Gebrauchssituationen und der Produktion von Erkenntnis verknüpft, erhält man das Wissen-Übertragen-Internalisieren-Anwenden-Modell, das Lave (1997) und ich (Dreier 2003) kritisieren. Dieses Modell hängt von einer besonderen strukturellen Beziehung zwischen Produktion und Gebrauch von Erkenntnis ab, einer Distanz zwischen Experten und ganz normalen Leuten in den Strukturen gesellschaftlicher Praxis.

Meiner Auffassung nach muss qualitative Forschung ihr Potenzial verdeutlichen, um zu einem anderen Typ von grundlegender Erkenntnis beizutragen als der die *Mainstream*-Psychologie dominierende. Dazu gehört auch, den anderen Stellenwert und die andere Rolle von Verallgemeinerung deutlich zu machen. Hierfür stellt die Dialektik wichtige Denkmittel bereit. Die Unterscheidung zwischen analytischer Verallgemeinerung und Verallgemeinerung von Praxis in der Praxis macht deutlich, wie wichtig es ist, die Vernachlässigung der Benutzer und des Gebrauchs von Forschung in der herrschenden Konzeption von Erkenntnis und Verallgemeinerung *und* den sozialen und praktischen Charakter von Erkenntnis und Verallgemeinerung herauszustellen.

*Aus dem Englischen von Lorenz Huck*

*Literatur*

- Abbott, Andrew, 2001: *Time Matters. On Theory and Method*, University of Chicago Press Chicago
- Apel, Karl-Otto, 1973: *Transformation der Philosophie*, Bd. 1 & 2, Suhrkamp Frankfurt/M
- Bandura, Albert, 1999: Social cognitive theory of personality. In: L. A. Pervin und O. P. John (Hg.), *Handbook of Personality. Theory and Research*, The Guilford Press New York, 154–196
- Benson, Cíarán, 2001: *The Cultural Psychology of Self. Place, Morality and Art in Human Worlds*, Routledge London
- Bruner, Jerome, 1990: *Acts of Meaning*, Harvard University Press Cambridge
- Dreier, Ole, 2003: Learning in Personal Trajectories of Participation. In: N. Stephenson, H. L. Radtke, R. J. Jorna und H. J. Stam (Hg.), *Theoretical Psychology. Critical Contributions*, Captus Concord/ON, 20–29
- Ders., 2005: The Social Practice of Psychotherapy. Theory – Structure – Critique. In: A. Gülerce, A. Hofmeister, I. Staebule, G. Saunders und J. Kay (Hg.), *Contemporary Theorizing in Psychology: Global Perspectives*, Captus Concord/ON, 162–170
- Ders., 2008: *Psychotherapy in Everyday Life*, Cambridge University Press New York
- Gigerenzer, Gerd, 2000: *Adaptive Thinking: rationality in the real world*, Oxford University Press Oxford
- Holzkamp, Klaus, 1983: *Grundlegung der Psychologie*, Campus Frankfurt/M-New York
- Ders., 1988: Praxis: Funktionskritik eines Begriffs. In: J. Dehler und K. Wetzel (Hg.), *Zum Verhältnis von Theorie und Praxis in der Psychologie*, VA&G Marburg 15–48
- Ders., 1994: Am Problem vorbei. Zusammenhangsblindheit der Variablenpsychologie, in: *Forum Kritische Psychologie* 34, 80–94
- Ders., 1996: Manuskripte zum Arbeitsprojekt »Lebensführung«, in: *Forum Kritische Psychologie*, 36, 7–112
- Lave, Jean, 1988: *Cognition in Practice*, Cambridge University Press New York
- Dies., 1997: On learning, in: *Forum Kritische Psychologie* 38, 120–135
- Lenin, Wladimir Iljitsch, 1971: Zur Frage der Dialektik. In: ders., *Gesammelte Werke, Bd. 38*, Dietz Berlin, 338–344

- Markard, Morus, 1991: *Methodik subjektwissenschaftlicher Forschung. Jenseits des Streits um quantitative und qualitative Methoden*, Argument Verlag Berlin
- Medina, José, 2003: Identity trouble. Disidentification and the problem of difference, in: *Philosophy & Social Criticism*, H. 6, 29. Jg., 657–682
- Mischel, Walter, und Yuichi Shoda, 1999: Integrating dispositions and processing dynamics within a unified theory of personality. In: L. A. Pervin u. O. P. John (Hg.), *Handbook of Personality. Theory and Research*, The Guilford Press New York, 197–218
- Schatzki, Theodore R., 1996: *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*, Cambridge University Press New York
- Ders., 2002: *The Site of the Social. A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change*, Pennsylvania State University Press University Park/PA
- Smith, Dorothy E., 1990: *The Conceptual Practices of Power: A feminist sociology of knowledge*, University of Toronto Press Toronto
- Wittgenstein, Ludwig, 1953: *Philosophical Investigations*, Macmillan New York